Sie ruhen im Frieden des Grabes wie Brüder

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **68 (1959)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-975428

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AUS HENRI DUNANTS NOTIZEN

(Von ihm selbst in indirekter Art verfasst)

Am 28. Juni, vier Tage nach der Schlacht von Solferino, reiste Dunant von Castiglione nach Borghetto, wo sich der Marschall MacMahon, Herzog von Magenta, den er seit mehreren Jahren kannte, mit seinem Armeekorps aufhielt. Dunant beschrieb ihm, in welch schrecklichem Zustand sich die Opfer von Solferino befänden, die er mit eigenen Augen gesehen hatte, und bat ihn um die Erlaubnis, die österreichischen Aerzte, die von den Franzosen gefangengenommen worden waren, für die Behandlung der Verwundeten heranzuziehen. Er wurde von dem erfolgreichen General, den der Kaiser der Franzosen vor einigen Tagen zum Marschall ernannt hatte, mit Wohlwollen empfangen. Marschall MacMahon riet ihm, nach Cavriana zu reisen, wo sich zu jener Stunde Napoleon III. aufhielt; dieser Rat wurde noch am selben Tag in die Tat umgesetzt. Dunants Bitte wurde erhört. Drei Tage später, am 1. Juli, fasste Napoleon den folgenden Beschluss:

«Die Aerzte und Chirurgen der österreichischen Armee, die gefangengenommen worden waren, als sie die Verwundeten pflegten, werden auf ihr Begehren bedingungslos freigelassen; jene, die in den Ambulanzen von Castiglione die Verwundeten der Schlacht von Solferino behandelt hatten, dürfen als erste nach Oesterreich zurückkehren.»

Von da an zeigte der Kaiser der Franzosen Interesse für die Ideen Dunants, besonders für jene der Neutralität der Verwundeten sowie jener, die sie pflegen. Er begünstigte in der Folge diese Ideen trotz starken Widerständen in seiner Umgebung in wirkungsvoller Weise.

SIE RUHEN IM FRIEDEN DES GRABES WIE BRÜDER

Die Schlacht von Solferino vom 24. Juni 1859 hatte sechsunddreissigtausend Menschen das Leben gekostet. Elftausend fielen auf dem Schlachtfeld; die meisten der übrigen fünfundzwanzigtausend hätten bei richtiger Pflege gerettet werden können. So verbluteten sie oder starben an Wundfieber, weil keine der Armeen für einen richtigen Sanitätsdienst vorgesorgt hatte.

Die Toten wurden überall auf den zerstampften Feldern und Aeckern in Eile verscharrt. Es waren ihrer zu viele, um tiefe Gräber aufzuwerfen. Die Ackerkrume wurde abgehoben, der tote Kamerad in die Senkung gelegt und mit einer dünnen Schicht Erde bedeckt. Als nun die Bauern im Herbst, wenige Monate später, zu pflügen begannen, stiess das Eisen des Pflugs überall auf die Gefallenen von Solferino. Dies erbitterte den Senator Graf Luigi Torelli von Tirano, und er forderte noch im Jahre 1859 ein der Tapferkeit und den Leiden der Gefallenen entsprechendes würdigeres Begräbnis. Diese Forderung wurde von den Behörden mit der Begründung abgelehnt, ein Gesetz verbiete ein Exhumieren vor Ablauf einer Begräbniszeit von zehn Jahren.

Genau zehn Jahre nach der Schlacht, am 24. Juni 1869, griff Torelli die Frage wieder auf. Er gründete ein Komitee, das das nötige Geld sammelte, um zwei Beinhäuser, das eine in Solferino, das andere in San Martino, zu errichten, die die Ueberreste der Gefallenen aufnehmen würden. In den Monaten November 1869 bis Februar 1870 wurden die Felder, auf denen die Schlacht getobt hatte, aufgegraben, die Gebeine gesammelt und in die Beinhäuser übergeführt.

Am 24. Juni 1871 weihte das Komitee die Beinhäuser im Beisein hoher Vertreter der Staatsoberhäupter Frankreichs, Italiens und Oesterreichs ein. Das gleiche Komitee, das sich in der Folge «Società Solferino - San Martino» nannte, errichtete später auch den Erinnerungsturm in San Martino sowie je ein Museum in Solferino und San Martino.

Eine Zypressenallee führt, an Gedächtnisstellen für ganze Einheiten vorbei, zum Ossario, zum Beinhaus von San Martino, einer kleinen Kirche, ursprünglich eine Familienkapelle der Grafen Tracagni. Im Chor heben sich Hunderte von Schädeln mattglänzend von den Gestellen ab; die Krypta birgt die andern Skelettreste, und wir lesen bewegt die Worte, die dankbare Nachfahren für die Toten von Solferino dort geschrieben haben:

Indiscretis Militum Reliquis
Date Serta
Pia Dicite Verba

Hostes in Acie
Fratres in Pace Sepuclri
Una Quiescunt

(Den vereinigten Resten toter Krieger weihet Kränze und fromme Gebete. Feinde im Kampfe ruhen sie im Frieden des Grabes wie Brüder.)

Mitten in einem Zypressenhain, gegen die sinkende Sonne gerichtet, liegt die leuchtendweisse Grabeskirche San Pietro, das Ossario von Solferino. Wie in San Martino, pflegt auch in Solferino ein kleines Komitee, dem die ersten Familien des Ortes angehören, die Ruhestätte der Gefallenen von Solferino mit Pietät und Liebe.

HENRI DUNANT UND FLORENCE NIGHTINGALE

Gemeinsame Wesenszüge und unterschiedliche Ziele

Von Jean G. Lossier, Genf

Als Henri Dunant von den Grosstaten Miss Nightingales hörte, musste er von dem Gefühl erfasst worden sein, das ihn sein ganzes Leben hindurch beherrschen sollte, und das auch Florence Nightingale im höchsten Grade beseelte, dem Bewusstsein unserer persönlichen Verantwortung dem Leiden gegenüber. Wenn sie von kranken Soldaten, von Verwundeten sprachen, so redeten sie dieselbe Sprache und schilderten mit einer Entrüstung, was sie gesehen und gehört hatten, als wären sie verschwistert. Florence Nightingale schrieb im Februar 1857 in Erinnerung an den Krimkrieg in einem Augenblick der Mutlosigkeit: «Und ich habe meine Kinder gesehen, in eine vor Schmutz starrende Decke gewickelt und mit einer alten Uniformhose gekleidet, als Nahrung hatten sie gesalzenes und rohes Fleisch. Aus Ursachen, die man hätte vermeiden können, ruhen neuntausend meiner Kinder in ihren verwahrlosten Gräbern.» (Angeführt von Cecil Woodham-Smith in dem Buch über Florence Nightingale.)

Es ist derselbe Ton wie in der «Erinnerung an Solferino» aus dem Jahre 1862. In den persönlichen Aufzeichnungen, die der Verfasser dieses berühmten Buches in Heiden gegen Ende seines Lebens niederschrieb und die noch nicht herausgegeben wurden (Manuskripte Henri Dunants, Bibliothèque publique et universitaire de Genève), kann man Zeilen lesen, wo er nach Erwähnung des Einflusses, den seine Mutter auf ihn ausübte, hinzufügt, er müsse auch des Einflusses dreier Frauen gedenken, für die er stets Begeisterung gehegt habe: Mrs. Beecher-Stowe, die bewunderungswürdige Verfasserin von Onkel Toms Hütte, der man die Abschaffung der Sklaverei in Amerika verdankt. Dann Miss Florence Nightingale, die aufopfernde Heldin im Krimkrieg. Endlich Mrs. Elizabeth Fry, die reich begüterte Quäkerin, die sich für die Verbesserung der Lebensumstände der in den Gefängnissen Verurteilten sowohl in England als auch auf dem Festland einsetzte.

Die Beziehungen zwischen Henri Dunant und Florence Nightingale waren jedoch nur vorübergehend, obwohl beide vom gleichen Geist beseelt waren. Beide besassen auch denselben standhaften Glauben, der ihr Leben bis zum Ende von einer einzigen, immer gebieterischen und immer gleichbleibenden Idee beherrscht sein lässt: denen zu helfen, die leiden, zu diesem Zweck Institutionen ins Leben zu rufen und neue Sitten und Gebräuche einzuführen.

Es ist jedoch darauf hinzuweisen — und die Unterschiede fallen sofort ins Auge — dass Florence Nightingale vor allem auf dem *nationalen Gebiet* zu wirken vorhatte, während bei Dunant alles nur auf der *internationalen Ebene* entschieden werden sollte. «Die Dame mit der Lampe» sieht beständig wie einen Alpdruck vor sich das schreckliche Elend der Soldaten ihres Landes im Spital von Balaclava oder in Skutari. Immer denkt sie an den englischen Soldaten, an die nationale Armeeverwaltung. Ihre wunderbaren Leistungen, als sie aus der Hölle zurückkommt, ihre unermüdlichen Gesuche an das Kriegsministerium, ihre Forderungen an Sydney Herbert, die Kämpfe, die sie bis zum Ende ihres Lebens ausficht, die Pläne, die sie unaufhörlich unterbreitet, all das hat die Verbesserung des Loses der britischen Soldaten zum Ziel. Zweifellos hatte ein solches Unternehmen, durch welches das Los der verwundeten und kranken Soldaten unendlich besser gestaltet wurde und das die Grundlagen für die Achtung des Berufes der Krankenpflegerin legte, seine Rückwirkungen über die Grenzen Grossbritanniens hinaus.

Der «Mann in Weiss» dagegen liess in seinem visionären Schwung die Grenzen der Nationen hinter sich. Bei ihm handelte es sich nicht mehr um Soldaten von dieser oder jener Staatsangehörigkeit, sondern *um Menschen*, deren gemeinsames Kennzeichen nur noch das Leiden war. Dies ist der Grund, weshalb Florence Nightingale, so sehr sie mit den Kriegsopfern und ihrer Sache innerlich